Jugend im Volk

Beilage der Deutschen Rundschau in Polen | 17. 4. 1938 | Nr. 16

Ludwig Uhland:

Rede in der Paulskirche

in Frankfurt a. M. am 26. Oktober 1848

Als Deutschlands Freiheitskämpfer 1815 die Heimaterde wieder betraten, trugen sie nicht nur den Jubel der Sieger mit sich, sondern in ihrem Herzen den Glauben an die Freiheit in einem geeinten, großdeutschen Reich. So wie die Fürsten es ihrem Volk gelobt hatten, so sollte aus den Trümmern des Krieges das neue Deutsche Reich erstehen. Aber gewaltsam und betrügerisch wurden die Hoffnungen der treuen Kämpfer unterdrückt, versuchte man die Rufe nach Einigkeit und Recht und Freiheit stumm zu machen. Wie ein Sturmwind fegte das innere Ringen dieser Zeit durch die deutschen Lande und rief die besten deutschen Geister auf den Plan. Und bald klangen die Lieder des Schwaben **Ludwig Uhland** weit über die Grenzen seiner engeren Heimat hinaus; zum Sprecher seines Volkes wurde hier der Dichter. Bald zieht die Politik ihn ganz von den gewohnten Bahnen ab, und dann finden wir den Dichter im Württemberger Landtag. Hier trat er mit aufrechtem Bekenntnis für seine Überzeugung ein, und Wüttemberg wählte ihn zum Vertreter, als im Entscheidungsjahr 1848 in Frankfurts Paulskirche eine Nationalversammlung aus allen deutschen Landen über die Aufrichtung eines großen, geeinten deutschen Vaterlandes berät. Voll Vertrauen in das Gelingen dieses erhabenen Werkes zog auch Uhland in die Versammlung ein, und als die ersten, gefährlichen Schläge der Reaktion gerade Österreich aus dem Verband reißen, da ergriff er mit glühender, dichterischer Begeisterung das Wort zu seiner denkwürdigen Rede, die am Tage der großdeutschen Volksabstimmung vom „Völkischen Beobachter“ abgedruckt wurde, und in der es u. a. heißt:

„Meine Herren!

Wir sind hierher gesandt, die deutsche Einheit zu gründen, wir sind nicht gesandt, um große Gebiete und zahlreiche Bevölkerungen von Deutschland abzulösen, Gebiete, welche durch Jahrhunderte deutsches Reichsland waren, welche auch in den trüben Tagen des deutschen Bundes deutscher Bundesstaat waren. Nur die Fremdherrschaft, nur die Zeit tiefster Schmach hat Deutschland zerrissen, jetzt aber soll der Tag der Freiheit, der Tag der Ehre aufgehen, und jetzt steht es uns nicht an, mit eigener Hand das Vaterland zu verstümmeln. Als das deutsche Volk in Österreich seine Abgeordneten nach Frankfurt wählte, hat es diese nicht gewählt, um durch sie lediglich ein völkerrechtliches Bündnis abschließen zu lassen. Dazu schickt man nicht anderthalbhundert Abgeordnete, man schickt einen diplomatischen Unterhändler. Österreich hat seine Vertreter gewählt zum Werk der Einigung; — — — jetzt will man uns statt der wahren Einigung den innigsten Anschluß Österreichs im Wege eines völkerrechtlichen Bündnisses anbieten! Ein solches Bündnis, meine Herren, ist die Bruderhand zum Abschied (Zurufe: Sehr wahr! Sehr gut!) — — — Man hat wohl gesagt: Österreich hat den großen providentiellen Beruf, nach dem Osten hin mächtig zu sein, nach dem Osten Aufklärung und Gesittung zu tragen. Aber wie kann das deutsche Österreich Macht üben, wenn es selbst überwältigt ist? (Bravo!)

Mag immerhin Österreich den Beruf haben, eine Laterne für den Osten zu sein, es hat einen näheren, höheren Beruf: eine Pulsader zu sein im Herzen Deutschlands.

(Lebhafter Beifall auf allen Seiten.) Österreich ist mit uns gewesen im Deutschen Bunde; wie auf ihm selbst, hat auf uns, auf allen Zuckungen der Freiheit in den einzelnen deutschen Staaten der Druck der österreichischen Diplomatie gelastet; wir hätten dennoch Österreich nicht losgelassen, wir wußten, was wir ihm verdankten; aber jetzt soll Österreich von uns losgerissen werden? Jetzt, wo es eben jung wie ein Adler zu uns herangetreten ist, um den neuen Bund der Freiheit zu schließen? (Beifall.) Man sagt, die alten Mauerwerke seien darum so unzerstörbar, weil der Kalk mit Blut gelöscht sei. —

Österreich hat sein Herzblut gemischt in den Mörtel zum Neubau der deutschen Freiheit. Österreich muß mit uns sein und bleiben in der neuen politischen Paulskirche!“

Und als schon Hoffnungslosigkeit die Arbeit des Kongresses hemmte, als Österreichs Anschluß längst vollzogen war, verzagte Uhland dennoch nicht im Glauben an Großdeutschland; wie ein Prophetenwort klingt eine seiner letzten Reden aus:

„Deutschland würde ärmer um all die Kraft des Geistes und Gemütes, die in einer Bevölkerung von acht Millionen lebendig ist. Ich glaube, wenn wir mit einem Bundesstaat ohne Österreich nach Hause kommen, unser Werk wird nicht überall gelobt werden. Wir wollen, meine Herren, einen Dombau; wenn unsere alten Meister ihre riesenhaften Münster aufführten, der Vollendung des kühnen Werkes ungewiß, so bauten sie den einen Turm, und für den anderen legten sie den Sockel. — Der Turm Preußen ragt hochauf, wahren wir die Stelle für den Turm Österreich!“

Klingt es nicht wie eine Verheißung auf den Baumeister dieser Tage, der Österreichs Turm erbaute zur Größe des Reiches? Auch unser Dichter ahnte die Erlösung noch im Abklang seiner Lieder:

**„Wohl werd ich's nicht erleben,
Doch an der Sehnsucht Hand
Als Schatten noch durchschweben
Mein freies Vaterland!“**

Ilse Frobenius:

Wie die Salzburger die Grenzpfähle entführten

Die nachstehende Erinnerung an ein glänzendes Abstimmungsergebnis, das doch kein praktisches Ergebnis hatte, haben wir der in Hellerau bei Dresden erscheinenden Zeitung „Weltwacht der Deutschen“ entnommen.

Der am 10. November 1918 proklamierte Anschluß Deutsch-Österreichs an das Reich war von den Alliierten, die „für die Demokratie und das Selbstbestimmungsrecht der Völker“ gekämpft hatten, verboten worden. Die Alpenländer, von denen nur Kärnten sich gegen eine Verstümmelung seiner Südgrenzen siegreich zur Wehr setzte, fanden keinen Halt in Wien. Ihr Vertrauen und ihre Hoffnung richteten sich schon damals auf Deutschland. Die Landesregierungen der Bundesländer beschlossen 1921, durch Volksabstimmungen festzustellen, ob die Bevölkerung den Anschluß ersehne. In Tirol ging die Abstimmung mit glänzendem Ergebnis vor sich. In Salzburg wurde sie einstimmig von allen Parteien beschlossen. Die Steiermark sollte folgen, wurde aber mitten in ihren Wahlvorbereitungen an der Ausführung verhindert, — die ganze Abstimmungsbewegung unterbunden. Wer jedoch am 29. Mai in Salzburg weilte, wird nie vergessen, mit welch leidenschaftlicher Inbrunst sich damals das Volk zum Deutschen Reich bekannte.

Schon am 26. Mai hatten an 90 Orten Volksversammlungen stattgefunden, die in begeisternden Kundgebungen ausklangen. Der amerikanische Oberst Emerson sprach an mehreren Orten für den Anschluß, Gesangvereine und Bläserchöre veranstalteten Vorfeiern. In den Dörfern flatterten deutsche Fahnen. An Türen und Mauren leuchteten die Aufschriften „Ja“ und „Heraus mit dem Anschluß!“ Am 27. Mai veranstaltete die Nationalsozialistische Partei im Kurhaus zu Salzburg eine stark besuchte Versammlung. Der Ausspruch des Redners, daß deutsche Tüchtigkeit die Österreicher herumreißen und geordnete wirtschaftliche Verhältnisse schaffen solle, wurde stürmisch bejubelt. Auf den Wahlplakaten las man: „Jetzt heißt es: Helft, wer helfen kann, doch niemand will uns hören; drum schließt euch frisch an Deutschland an, dort, wo wir hingehören!“

> **Louis Ferdinand**
> **Prinz von Preußen,**
> **geboren 18. November 1772, gefallen am 10. Oktober 1806. Aus seiner „Denkschrift über ein Bündnis Preußens mit Oesterreich“ vom Dezember 1804:**
>
> **„Ich meinerseits sah und sehe die Vereinigung als ein über kurz oder lang aus dem Drang der Umstände notwendig entstehendes Resultat an. Von wem kann Rettung kommen für Deutschland? Von Oesterreich und Preußen! Keins kann wohl allein einem mächtigen Nachbarn die Spitze bieten, jedes von beiden für sich würde zu einem ebenso verächtlichen Vasallenstaat (welches gewiß beinahe ein noch größeres Unglück ist als eine französische Provinz zu sein), herabsinken, wenn auch nur eines von beiden vernichtet oder geschwächt wäre.“**

Am 28. Mai zog ein Fackelzug vom Mirabellplatz zur Stadtbrücke, längs der Salzach durch die Getreidegasse zum Chiemseehof und über den Residenzplatz nach dem kleinen Marienplatz vor dem Dom. Ein Meer von Flammen umgab die schlanke Mariensäule inmitten des Hofes. Warme Worte und jubelnde Gesänge ertönten. Mit hoch geschwungenen Fackeln zogen dann Mädchen, Burschen, Studenten, Gesangvereine wohl eine Stunde lang im Bogen durch die Stadt. Auf den Höhen erglommen strahlende Feuer. Der Funke war in die Herzen der Salzburger gefallen.

Am 29. Mai, dem Wahlsonntag, wurde das Volk schon um 5 Uhr früh durch Fanfarenschall geweckt. Von 7 Uhr an waren die Wahllokale geöffnet. Die zugereisten Deutsch-Österreicher wählten gleich am Bahnhof, die Deutschen aus dem Reich im Rathaus. Im Gobelinsaal mit den alten Bildern prangte an der Wahlhalle die Inschrift:

„Vom Brudervolk soll Grenz und Pfahl
Uns fürder nicht mehr trennen,
Wir wollen ein für allemal
Zu Deutschland uns bekennen.“

In den Straßen ein unendliches Gewoge. Blumengeschmückte Kinder. Männer in Bergtracht. Fahnenschmuck

— darunter auch weiß-blaue und schwarz-weiß-rote Wimpel. Verkauf von Abstimmungskarten mit dem Salzburger Stier, die die deutschen Grenzpfähle umrennt oder den Bauern mit dem Salzburger Wappen. Zudrang zu den Postämtern, zum Stempeln der Anschlußmarken. Begrüßung der Innsbrucker, die mit Musik und Fahnen durch die Stadt geleitet wurden. Um 6 Uhr nachmittags durchzogen Buben mit einem Plakat die Straßen: „Achtung! Um 7 Uhr großer Siegeszug!“

Eine unabsehbare Menge sammelte sich auf dem Residenzplatz. Musik zog auf. Im Chiemseehof, dem ehemaligen Bischofssitz, tagte der Abstimmungsausschuß. Der Balkon füllte sich mit Stadtvertretern und Gästen. Der Bürgermeister verkündete den Sieg.

99 vom Hundert der Wähler hatten für „Ja“ gestimmt!

In 52 Gemeinden waren überhaupt nur „Ja“-Stimmen abgegeben worden; in vielen Orten alle Wahlberechtigten zur Urne geschritten.

„Heil Deutschland!“ brauste es über den Platz. — Tücherschwenken. — Rufe. „Deutschland, Deutschland über alles!“ Der Bürgermeister forderte zu einem Umzug durch die Stadt auf. Zehntausende schlossen sich an. Voran die Musik. Aus allen Häusern traten die Leute. Sie winkten von Fenstern und Balkonen. Wieder zog man über die Stadtbrücke und im Bogen zum Mirabellplatz.

Plötzlich ging ein Raunen durch die Menge. Und dann ein Aufjubeln unbändiger Freude. An der Spitze des Umzugs erschien ein Lastauto, mit Eichenlaub geschmückt. Über und über mit Studenten beladen. Die Salzburger Burschenschaften und Landsmannschaften. Mit weißen und roten Mützen. In Lodenanzügen und weißen Klappkragen. Braun gebrannt. Singend und jubelnd. Strahlende Augen in begeisterungsglühenden Gesichtern. Neben sich auf dem Auto zwei lange Lasten:

Die Grenzpfähle!

Ein weiß-blauer mit dem vergoldeten bayerischen Löwen und ein schwarz-gelber mit schön geschnitztem österreichischen Adler. Mit ungestümer Kraft aus dem Boden gerissen. Den Grenzgendarmen, die mit scharfer Waffe drohten, abgetrotzt.

Wer hatte den Einfall? Niemand wußte es. Er lag in der Luft, war vielleicht in dem Künstler entstanden, der die Plakate mit den ausgerissenen Grenzpfählen schuf. Diese hingen ja an allen Straßenecken. War es ein Wunder, daß begeisterte Jugend den Gedanken in die Tat umsetzte? — Ein zweiter Kraftwagen mit Grenzpfählen und Zollgrenzzeichen folgte: dann ein großer pferdebespannter Wagen mit Grenzzeichen, beide voll Studenten. Unter allgemeinem Jubel strömte man zum Residenzplatz. Der Bürgermeister bestieg das eine Auto, stellte sich zwischen die beiden Grenzpfähle und hielt eine Ansprache an die Jugend...

Die Grenzpfähle wurden zum Rathaus gebracht und von Polizisten abgeladen. Sie sollten ins Museum zum Andenken an den Wahlsonntag, an dem die ruhigen Salzburger in solcher Begeisterung erglüht waren, wie nie zuvor.

„Mer san stark, wann mer wollen!“

Wie glücklich endete dieser Abstimmungstag! Die Augen strahlten. Jeder hatte das Gefühl, Großes erlebt zu haben. Jeder wollte sich mitteilen, aussprechen, wie er sich des Sieges freue. „Wenn mer Salzburger losgelassen werden, dann lassen mer nit los. Mer san stark, wann mer wollen“, sagte einer. Und immer wieder die Frage, die Bitte:

„Werden Sie es in Deutschland erzählen, daß wir mit aller Kraft den Anschluß wollen, daß wir nicht von Deutschland lassen? Sagen Sie es doch den Deutschen!“ ...

Fast siebzehn Jahr sind seither vergangen. Die mit soviel Leidenschaft vollzogene Abstimmung führte zu keinerlei tatsächlichem Ergebnis, ja sie geriet in Vergessenheit. Denn Deutschland war damals schwach, um sich den Alliierten gegenüber durchzusetzen. Es war jene Zeit, wo der Ruf nach einem Führer erst schüchtern, dann immer lauter und fordernder das deutsche Volk zu durchdringen begann.

Was bedeutet das heiße Wollen des einzelnen, ja, ganzer Länder, wenn nicht eine starke Führerhand ihm Gestalt gibt? So blieb die Salzburger Abstimmung von 1921 ein Gesinnungsbeweis, dem der Tatbeweis erst vor wenigen Tagen gefolgt ist.

Damals war die Zeit noch nicht erfüllt und der Führer stand erst am Anfang seines politischen Weges und Werkes.

Die Salzburger aber haben ihren Anschlußwillen nicht ermatten und einschlafen lassen. Waren es vor 17 Jahren 99 vom Hundert aller Stimmen, die sich dafür bekannten, daß fortan die Grenzpfähle zwischen Bayern und Österreich verschwinden sollten, so gab es am vergangenen Sonntag noch einige Prozentbruchteile mehr. Neben 154 642 Ja-Stimmen gab es im Lande Salzburg nur 458 Nein-Stimmen. Soviel Narren aber darf man jeder anständigen Bevölkerung zugute halten!

„Jugend, kleide den Fels!“

Eine völkische Tat norwegischer Jugend.

Von **Per Schwenzen.**

Bei Haugesund in Norwegen liegen die Klippen und Schären der Küste nackt in der See, wie graue Buckel versteinerter Saurier. Die Felsenburgen der Steilküste ragen in baumloser Härte empor. Erst hinter dem Ringwall dieser Felsen, dort, wo die Fjorde Hunderte von Kilometern ins Land hinein züngeln, liegt bunte Fruchtbarkeit mit Korn und Obst, Wäldern und Wiesen in die Berge gebettet. Hier aber, an der Steilküste, die hinterm Schärgaard gegen das freie Meer aufragt, haben die Kriegsfackeln früherer Zeiten und der Wind der Jahrhunderte alle Waldung vernichtet und das Erdreich vom harten Felsleib geblasen, hat Regen und Schneeschmelze den Humus ins Meer hinabgespült.

Bei Haugesund, der „Heringsstadt“, sah der steinige Hintergrund vor einem Vierteljahrhundert noch gänzlich kahl aus. Da aber erwachte plötzlich in einer Jugendvereinigung der schöne Gedanke, die Heimat wieder in den alten Schmuck zu kleiden. Am 28. März 1905 wurde „Haugesunds Fjell-Lag“ (Bergbund) begründet. Hoch über allen anderen Statuten stand die Devise: „Jugend, kleide den Fels!“ Man hätte annehmen dürfen, daß eine derart praktische Heimatliebe auf die Gegenliebe aller Stellen stoßen würde — aber nein. Ehe die hohe Obrigkeit dem Bergbund erlaubte, seine Schößlinge einzuzäunen und sie unter den Schutz der Forstgesetze zu stellen, mußte die arbeitsfrohe Jugend sich verpflichten, ein bestimmtes Terrain pro Jahr kostenlos anzupflanzen. Die Kommunalverwaltung aber steckte, ohne ihre gesetzesschwere Hand an den Spaten zu legen, die Beforstungssubvention ein!

Die Jugend aber kleidete die alten Felsen. Mit ganzen Tragbahren voller Schößlinge, mit Spaten und Futtersack, zogen sie auf die Höhen hinauf. Und die Erde, die verschmäht, unter rauhem Kleid von grauem und rotem Moos, in Mulden und Rissen festgekrallt hier aushielt, erlebte die Rückkehr des Lebens. Junge Wurzeln streckten sich, zwängten sich in die Steinrisse, sogen Kraft aus dem harten Land. In das Rauschen der Meerweiten, das im ungebrochenen Wind an die Felsen brandete, mischte sich ein Ton vergangener Zeiten: Hochwald sang wie aus alten Träumen her! Die jungen Anpflanzungen gediehen größtenteils vorzüglich. Der erste Erfolg brachte neue Begeisterung, neue Bundesmitglieder, ja sogar öffentliche und private Zuwendungen mit sich. Man konnte hoch in den Felsen, am Jötnawasser, eine eigene Hütte bauen. Ein privater Forstmann sandte zehntausend Schößlinge als Ehrengabe. Die Schulen boten ihre Hilfe an. Dieser Bergbund, ein eingetragener Verein, der nach 25 Jahren seines Bestehens in vollster Blüte steht, hat vor den meisten Vereinen, die unsere Erde schmücken, eines voraus: ein klares Arbeitsziel. Resolutionen, Ideen, Gelübde — selten haben sie so starke Wurzeln wie ein richtiger Baum. Seit 25 Jahren zieht die Jugend Haugesunds an schulfreien Tagen und in der längeren Ferienzeit zum Kampf gegen die Einöde hinauf. Mit ganzen Traglasten von Föhren- und Birkenbabys.

Die Jugend kleidet den Fels. Mit jungem Wald. Und mit ihrer eigenen Jugend. Mit Hunderten von Wanderern, mit den roten Flecken von flatternden Schals und Kappen, die wie Klatschrosen von den Steilhängen leuchten. Mit Lachen und Liedern kämpft sich der Frontabschnitt des Lebens. Schritt für Schritt, Baum nach Baum, die steinernen Hänge hinan. Der Sieg marschiert. Das Heer wächst unaufhaltsam, das Herr der Pflanzen und der Pflanzer. Auch Schlappen hat es schon gegeben. Einmal, als ein Baumpilz ganze Gehege zerstörte, als unachtsame Touristen ein Streichholz in die junge Garde warfen. Ein ganzes Armeekorps von Waldrekruten, über hunderttausend Bäumchen gingen in Flammen auf. Die Zahlen scheinen in Anbetracht der Volksarmut der Umgebung, überraschend. Jährlich pflanzt diese arbeitsfrohe Jugend zwischen 50 000 bis 100 000 Schößlinge an, der Jahresrekord ist in den Büchern des Bundes mit 110 550 verzeichnet! Im Laufe seines Bestehens hat der Bergbund bis heute über eine Million Bäume angepflanzt! Ohne Amt und Sold. Immer mehr aber stieg dieser seltsame Bund in der Achtung der einst so skeptischen Behörde. Die Pflanzungen wurden als Naturschutzgebiet erklärt, alles Wild, Hasen und Vögel im Umkreis der jungen Waldung gefriedigt.

So schufen die eifrigen jungen Bergbündler Leben und schützten ihre lebendige Schöpfung. Sie setzten Fische in den stillen Bergwassern aus. Sie bauten sich am klaren Jötnasee eine wetterfeste Baude. In dieser Behausung, dieser Wochenendfestung, ist es wunderschön. Da haben sie Kirche und Saal mit gescheuerter Diele, mit dem „Peis“, dem offenen Kamin, darauf einst die Scheite brennen werden. Holz aus dem großen Jötnawald. Noch aber ist es hier oben kahl. Ein paar kleine Setzlinge stecken die Nase schon in den Wind und das heißt so viel wie: Der Fels wird bekleidet! Nur Geduld muß er haben. Wie der Bergbund. Das dauerte auch von 1905 bis 1917, ehe man so weit gediehen war, daß diese Baude, das Jötnaheim, hier stand. Da mußte planiert, die Baumaterialien im Winter mit Schlitten heraufgeführt, im Sommer über den See geflößt und mit viel Schweiß und guter Laune an Ort und Stelle geschleppt werden. Nun steht sie aber auch da, und hat, sage und schreibe, zwei Stockwerke, hat eine überdachte Galerie, dahinter die Schlafräume mit zwanzig Schlafkojen, hat züngelnde Drachenköpfe am Dachfirst — alles derb, herzhaft wie der ganze Gedanke und seine Jünger.

Auch einen entfernten Ableger hat man sich schon geleistet, eine Baude bei Nesheim. Das sind ein paar Stunden Marsch hin, ein paar Stunden Marsch zurück. Steht man nun noch ein paar Stunden mit krummem Rücken, hackt und gräbt, so hat man sich einen Platz im Schatten der künftigen Bäume redlich verdient.

Beim Arbeiten fanden die Waldleutchen hier oben einen Baumstamm im Moor, größeren Ausmaßes als ein Baum im weiten Umkreis. Da wußten sie es, hier stand einmal Hochwald! Sie schleppten die heilige Reliquie mannsstark zur Hütte. Ein Forstmeister wurde aus Stavanger geholt und taxierte das Alter des Baumes auf zweitausend Jahre. Entrindet, verwittert, aber vom tausendjährigen Moorbad mumifiziert steht der alte Stamm jetzt als Wahrzeichen vor der Jötnabaude. Ein alter, ein Riese der Vorzeit, ein Skelett, das zum Symbol des Lebens ward. Denn so verkündet es ein Schild, womit sie ihn schmückten: „Skog har her vaeret, skog vil vi har!“ — „Wald war einst hier, Wald wollen wir haben!“

Hannes Schneeberger:

Vom Großglockner leuchtet die Hakenkreuzfahne!

Als wir sie auf Deutschlands höchsten Gipfel trugen.

Matrei (Osttirol), im April.

Im Berghof zu Matrei stehen die Bergbauern in Haufen beisammen. Sie alle lauschen den Worten des Sturmführers. Er spricht von der neuen Zeit, die nun gekommen ist. Vorbei die große Not des Volkes, vorbei Hunger und Pfändung. Das Land Österreich gehöre nun zum großen deutschen Vaterlande. Der Führer aller Deutschen, auch der Deutschen in Tirol, sei nun Adolf Hitler. Hochauf reckt sich der Sturmführer. Stolz und überglücklich ruft er diese Worte in die eherne Mauer der Bauern, die von ihren Berghöfen herabgekommen waren.

Solange der Sturmführer spricht, stehn die Bauern wie aus Erz. Nun aber reißen sie ihre Fäuste aus den Hosentaschen, und aus rauhen Kehlen bricht ungestüm und leidenschaftlich der Schrei: „Ein Volk — ein Reich — ein Führer! Wir grüßen den Führer!“

Auch ich stand an diesem Tage unter den Bauern. Auch ich hatte gleich den ungezählten anderen die Fäuste geballt in den Hosentaschen getragen. Wir hatten gelitten und geblutet, jahrelang. Doch unser Glaube schwand nimmer, daß Großdeutschland einmal auferstehen werde. Der Führer würde uns nie vergessen, das wußten wir.

Nun war über Nacht das Unfaßbare geschehen, das unsere gepeinigten Herzen erlöste, und in vielen wurde der Gedanke wach, wie man dem Führer für diese Tat danken könnte. Der eine gedachte ihm die Erzeugnisse seines Hofes als Gruß und Dank zu schicken, der andere meinte, wir schicken dem Führer eine alte Bauerntracht. Mein Plan war, auf Deutschlands höchstem Berg, auf dem Gipfel des Großglockner, 3800 Meter hoch, die Hakenkreuzfahne zu hissen.

Der Glockner liegt zwölf Marschstunden von meinem Heimatort Matrei entfernt. Wohl über siebzigmal war ich schon oben gewesen. Keine Falte seines stolzen Leibes, die ich nicht kannte seit meiner jüngsten Jugend. Später trieb mich die Sehnsucht in die weite Welt. Den Kaukasus, das amerikanische Felsengebirge, die japanischen Alpen, alle durfte ich erstürmen. Seit Monaten war ich heimgekehrt nach Tirol. Nun wollte ich zum ersten Mal wieder auf den Glockner.

„Hannes, dös ischt woll a gefährliche Sach zu der frühen Jahreszeit“, heißt es im engen Kreis der Eingeweihten, „höllisch viel Eis und Schnöe — freili, wenn dir dös gelingen tat, dös war für uns Tiroler und goar für die Matreier a zu groeße Ehr, alle Deutschn tätn nacher auf uns schauen und vielleicht gar a der Führer.“ Das ist gutgemeinte Warnung, aber ebenso gut auch Aufforderung und Vertrauen, daß ich's schaffen werde.

> **Der Meister**
>
> Von Erwin Guido Kolbenheyer
>
> Tausend müssen sinken und sterben,
> Daß einer werde,
> Einer zum kampfgehärteten Erben
> Auf strenger Erde.
>
> Keiner über den anderen allen,
> Der satt genösse,
> Einer, auf den die Last gefallen,
> Der sie erschlösse.
>
> Tausend müssen verblutend streben,
> Daß einer baue,
> Blicke, verdürstend aus tausend Leben,
> Daß einer schaue.

Große Vorbereitungen sind nicht nötig. Ein Rucksack, die karge Jause mit schwarzem Brot und geräuchertem Hausspeck, scharfe Steigeisen, Pickel, die Skier und ein gutes Bergseil von 30 Metern. Allein läßt mich der Sturmführer aber nicht fort. „Hannes“, sagt er, „i moan, ös ischt bössa, du gescht mit zwoa Kameraden, nocha ischt die Gschicht a bißl mehr gsichat, aussuchn kannst dir Leut selba.“ Meine Wahl fiel auf zwei alte bewährte Kameraden, auf den hellblonden Bannerträger des Sturmes Matrei, Paul Niederegger, und auf den ebenso verläßlichen Kameraden Franz Trost, Fischer und Jäger im Tal der Isel.

Verstohlen schleichen wir durch den Lärchenwald hinauf; niemand soll uns sehen, keiner unser Vorhaben ahnen. Schweigend steigen wir bergwärts. Am Matrei Kalser Törl schauen wir leuchtenden Auges des Glockners hehre Majestät. In flotter Schußfahrt kristeln wir talwärts dem berühmten Glocknerdorf Kals entgegen. Erst jetzt kann der unmittelbare Aufstieg zum Glockner über das Ködnitztal erfolgen.

In ihren ernsten Trachten stehen die Kalser am Weg und schauen uns verwundert nach. Einige bewährte Bergführer warnen. Sie sagen, der Glockner sei zu schwierig in diesen frühen Tagen. Die Lawine rase Tag und Nacht und bedrohe alles. Aber in uns glüht nur der Wunsch, oben zu sein und die Fahne zu hissen.

Die klare Luft zittert. Ein dreimotoriger Riesenvogel kreist um den stolzen Berg. Düstere Ahnungen überkommen mich. Wenn aus diesem Vogel nun einer mit Fallschirm abspringt, dann kommt er uns zuvor. Noch einmal macht der Flieger die Runde, doch dann zieht er ostwärts fort. „Teifl, Teifl“, sag ich, „i bin höllisch froh, daß der jetzt wieder weg ischt.“

Der Schnee ist brüchig und faul, der Lenz fordert sein Recht. Manchmal reißt der Gletscher seinen furchtbaren Rachen auf, gewaltige, ungeheuer tiefe Spalten, die selbst die schwersten Winterstürme nicht zu überdecken vermocht haben. Sonst aber noch überall harter Winter. Endlich ist der Mürztaler Steig da. Ein schwieriger Felsgrat, gesichert durch starke Drahtseile, um den Bergsteiger vor Absturz zu bewahren. Ungeheuer mächtig strebt die Wand des Glockner in den Abendhimmel. Rauher Wind streicht über die Grate. Kamerad Trost hat sich schwer erkältet. Nur mühsam schleppt er sich höher. Mir tut er leid, der arme Kerl; es soll doch auch ihm vergönnt sein, mit uns zu sein, wenn wir an dem Gipfel morgen die Flagge hissen. Ich eile schnell voraus zur Adlersruhe. Es ist das höchste Schutzhaus der Ost-Alpen, auf 3465 Meter Höhe. Manches Bergsteigerschicksal sah dieses Haus. Junge, kraftvolle Menschen zogen frühmorgens aus, den Berg zu bezwingen; abends kehrten sie wieder, tot; Bergführer fanden sie zerschmettert am Fuß der Wand.

Ich habe einen heißen Tee gemacht, Kamerad Trost liegt am Lager und redet irr. Doch wir glauben, daß er gesunden wird. Wir müssen morgen alle drei auf dem Gipfel siegreich sein. Der Mond steigt wie ein Irrlicht fahl und seltsam über den Sonnblick hoch und beleuchtet schemenhaft den gewaltigen Eisstrom der Pasterze. Der Wind fährt klagend durch den Kamin und redet tolle Geschichten. Dann kommt feierlich und groß der Morgen von Osten, uns weckt die laute Stimme des Kameraden Trost. „Mander“, schreit er, „i bin wieda g'sund wie a Vogl und fühl mi wieder wie der Beste von enk!“ Wir sind ehrlich froh. Sachkundig prüft Franz das Seil und schnürt es dem Paul um den Leib. Der Paul kann es kaum fassen; er ist zum ersten Mal auf solch hohem Berg. Doch er bleibt gefaßt. Denn er hat uns.

Die scharfen Eisen werden angeschnallt. Hart und grobkörnig ist der Firn. Der Pickel gräbt Spur und Leben in das blanke Eis. Spritzend rauschen die Trümmer talzu. Mit starker Faust sichern wir. Es ist übersteil hier. Völlig 70 Grad. Da ist größte Vorsicht vonnöten. Der Wind droht uns aus dem Stand zu reißen. „Mander“, sagt der Franz, „do über die Rinne sind vor einem Jahr zwei brave junge Münchner Bergsteiger abig'fall'n. Herr, gib ihnen a frohe Auferstehung!“ Mächtig ist der Kreuzschlag der drei aus dem Tal von Matrei.

Dann geht der Kampf weiter. Gewaltige Schneewächten türmen sich auf. Schier unübersteigbar. Doch wir fressen uns mit dem Pickel durch sie hindurch. Wir müssen weiter. Schillerndes Eis läßt uns halten. Wieder bahnt der Pickel den Weg. Jeder Schritt ist ein Schritt ins Ungewisse. Irgendwo unten gähnt die Leere. Fünfzehnhundert Meter tiefer leuchten die Pasterze, das Silberband der weltberühmten Glocknerstraße, und der gotische Kupferhelm der Kirche von Heiligenblut an der Möll. Ich bin sehr aufgeregt. Ob wir wirklich die ersten sein werden?

„Teifl“, schreit der Paul, „i wär schon lieber auf der Hüttn wieda.“

„Paule“, schrei ich zurück, „dös braucht di nit zu genieren, do weascht bold gewönt sein, heunt kämpfn wir doch fürn Führer!“ Paul versteht es und beißt die Zähne zusammen. Er ist ein junger Held. Und wiederum sichern wir uns, kämpfen weiter Meter um Meter. Übermächtig bäumt sich nahe vor uns der Großglockner auf. Gewaltige Runen sind in seinen Leib gezeichnet, seit Jahrtausenden schon. Nun geht es über die weltberühmte Glocknerscharte. Schwindend und schmal ist die Wächte. Links dräut die Pillwax, rechts die Pallavicinirinne. Mit starkem Griff reiße ich den Paul über den Abgrund, er war in Gefahr zu stürzen. Jetzt heißt es das Beste geben. Und wir geben es auch.

Der Wind treibt den Pulverschnee in die Augen. Die Steigeisen verbeulen sich am harten Gloritstein. Krachend und polternd klimmen wir höher. Eine Lawine rast unter uns und erschüttert den Berg. Der Frühling reitet wieder übers Gebirge und schaut auf drei schwache Menschen, die da um den Berg streiten. Ich trage die heilige Fahne auf meiner Brust. Nicht lange mehr, dann werden wir oben stehen! So ballt sich unser Wille noch einmal zusammen und holt zum letzten Schlage aus. So kämpfen wir bergwärts und erzwingen den Sieg. Drei SA-Kameraden aus dem Hochtal von Matrei fassen stumm ihre rauhen Hände, und aus ihren Kehlen bricht unverhaltener Jubelschrei.

Für den Führer sind wir zu Berg gestiegen. Ob der Führer einmal davon Kunde erhalten wird? Fast scheu und ehrfürchtig, ja andächtig schauen die Kameraden auf die Fahne, die ich auf meiner Brust getragen. Nun entrollt sie sich. Der Wind nimmt sie auf seine starken Schwingen, läßt sie flattern. Ringsum Berg an Berg, mit diamantenen Kronen. Der Venediger, dann die gewaltige Mauer der Dolomiten, die Schobergruppe, die Karawanken, die Julischen Alpen, der Dachstein, der Königsstuhl und Watzmann, der wilde Kaiser — ewige Heimat.

Der Fahnenstock wird von mir in das blanke Eis gerammt. Die Stunde ist da und findet uns bereit. Es ist die zwölfte Stunde.

Ich hisse die Hakenkreuzfahne!

Und rufe mit stammelnden Lippen den heiligen Namen Deutschland.

Mir ist, als wären all die Kameraden, die im hehren Glauben an Ehre, Freiheit und an ein ewiges Deutschland gestorben, nun wieder auferstanden und um uns in dieser Stunde. Andächtig erschauernd stehen drei Männer aus dem Volk der Tiroler Bauern auf dem höchsten Gipfel Großdeutschlands und grüßen die Fahne und grüßen nieder in Richtung Berchtesgaden, zum Heim des Führers. Und mit erstickter Stimme singen sie das Horst-Wessel-Lied . . (Aus dem „Berliner Lokalanzeiger“.)

Wallfahrtsort Braunau

für die deutsche Jugend.

Am 4. April hatten sich 1800 Hitlerjungen und Pimpfe, die aus Simbach in Bayern über die alte Innbrücke nach Braunau am Inn gekommen waren und 455 Bannfahnen aus allen Gebieten des Reichs mitgebracht hatten, sowie 8000 Hitlerjungen und BDM-Mädchen aus dem österreichischen Innviertel in der Geburtsstadt des Führers versammelt.

Von der Jugend stürmisch begrüßt, hielt Reichsjugendführer Baldur v. Schirach eine Rede, in der er erklärte, **daß fortan Braunau ein Wallfahrtsort der deutschen Jugend sein solle.** Der Reichsjugendführer besuchte im Anschluß an die Kundgebung das Geburtshaus des Führers, vor dem er den Vorbeimarsch der Hitler-Jugend abnahm.